

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Jesus ging wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, dass er im Hause war. Und es versammelten sich viele, so dass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort.

Und es kamen einige, die brachten zu ihm einen Gelähmten, von viere getragen. Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, gruben es auf und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag.

Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Es saßen da aber einige Schriftgelehrte und dachten in ihren Herzen: Wie redet der so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?

Und Jesus erkannte alsbald in seinem Geist, dass sie so bei sich selbst dachten, und sprach zu ihnen: Was denkt ihr solches in euren Herzen? Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin? Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden – sprach er zu dem Gelähmten: Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim!

Und er stand auf und nahm sogleich sein Bett und ging hinaus vor aller Augen, sodass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen.

Liebe Gemeinde, liebe Sängerinnen und Sänger, liebe Musizierende, liebe Festgäste,

diese Geschichte gehört zu den bekanntesten aus dem Neuen Testament. Auch wer damit sonst nicht so viel am Hut hat, mag irgendwo ganz hinten im Kopf, vielleicht noch aus Zeiten des Religionsunterrichts, Erinnerungen an sie finden. Weil die Geschichte so bildhaft ist. Die vier, die da oben auf dem Dach stehen und es abdecken, damit sie ihren kranken Freund zu Jesus herablassen können - dieses Bild prägt sich ein.

Gleichzeitig ist das eine ziemlich schwierige Geschichte, und wäre der Kontext heute ein anderer, dann gälte es wohl, sie zu problematisieren. Und das gleich in doppelter Hinsicht.

Zum einen aus theologischer Warte: Da werden eine Heilung und die Sündenvergebung in einen schwierigen Zusammenhang gerückt. Krankheit als Strafe für die Sünde? Das ist eine Vorstellung, die in der Bibel immer wieder auftaucht, aber schon dort auch immer wieder in Frage gestellt wird. Und es ist eine Vorstellung, die auch heute immer wieder begegnet. Ich erinnere mich noch gut an Positionen aus den 80er Jahren, in denen die damals neue Krankheit Aids so verstanden wurde. Und ähnliches ist mir begegnet im Zusammenhang mit der Coronaepidemie, die

uns nun seit fast drei Jahren in ihrem Bann hält. So gäbe es wie gesagt aus theologischer Hinsicht einiges zu dieser Heilungsgeschichte zu sagen.

Und problematisch erscheint in einer Zeit, in der unter der Überschrift der "Wokeness" viel über Fragen der Identität von Einzelnen und Gruppen nachgedacht wird, die Behandlung, die der Gelähmte erfährt. Von dem erfährt man nämlich nichts anderes als eben das: Dass er nämlich gelähmt ist. Er taucht nicht auf als ein handelnder Mensch, sondern muss als bloßes Demonstrationsobjekt für die Fähigkeiten Jesu herhalten. Wirkte Jesus dieses Wunder heute, müsste er sich wohl die Frage gefallen lassen, ob er denn diesen Umgang mit einem kranken Menschen für angemessen hält.

Aber: Heute ist ja kein normaler Sonntag. Wir feiern heute mit dem lachenden Auge die 100 Jahre Madrigalchor bei St. Anna und verabschieden mit dem weinenden unseren Kantor Christian Barthen.

Und deswegen ist hier heute nicht der Ort, um den genannten Fragen weiter nachzudenken. Der Anlass und der Text bringen mich viel mehr dazu, heute etwas anderes in unsere Mitte zu stellen. Die alte lutherische Frage nach den Heilsmitteln. Heilsmittel mit einem „s“ in der Mitte, es soll nicht um Medikamente gehen, sondern um die Fragen, auf welchen Wegen das Heil, oder das Leben in Fülle, dass Gott uns Menschen bereiten will, bei uns denn ankommen kann.

Und dazu habe ich drei Beobachtungen, die ich gerne mit Ihnen teilen möchte, ohne mich dazu versteigen zu wollen, die gleich Gedanken zu nennen. Die folgen heute noch an andere Stelle.

Meine erste Beobachtung: ein solches Heilsmittel ist Gemeinschaft. Natürlich wird uns die Geschichte von Jesus und dem Gelähmten nicht ihretwegen erzählt - aber ihre eigentlichen Helden sind doch die vier Freunde. Ob sie untereinander Freunde sind oder nur jeweils den Gelähmten gut kennen, ob sie vielleicht einfach seine Nachbarn sind, das wissen wir nicht. Aber eines verbindet sie auf jeden Fall: Sie wollen, das dem Kranken geholfen werde. Und sie teilen die Hoffnung, dass dazu Jesus der richtige sei. Ich stelle mir vor: So richtig beliebt haben sich die vier an dem Tag nicht gemacht. Weder beim Hausbesitzer, noch bei den Gästen, denen die bröselnde Decke auf die Köpfe fiel. Aber gemeinsam halten sie das aus.

Da fallen mir jetzt die Chormitglieder ein, die sich auch für die Arbeit im Kirchenvorstand haben gewinnen lassen, und die dem Pfarrer oder dem Dekan oder der Dekanin seit Jahr und Tag immer dann, wenn der Kirchenvorstand mal an einem Donnerstag tagt, ganz ungerührt zur Kenntnis geben: Heute können wir nicht kommen. Heute ist doch Chorprobe. Das machen die sogar, wenn wie vor drei Tagen der Regionalbischof zum Gespräch einlädt.

Wie das ist, intensiv Gemeinschaft zu haben mit Menschen, mit denen einen vielleicht nur das eine gemeinsame Anliegen verbindet, daran erinnere ich mich aus meiner Zeit im Fußballverein. Als ich vergangene Woche mit einigen aus Ihren Reihen ein Gespräch führen konnte, ist mir das wieder neu deutlich geworden. Da ar-

beitet man gemeinsam über Wochen und Monate auf ein Ziel hin, man hat beim Auftritt Gänsehaut, ist selbst ganz euphorisch, sieht das Leuchten in den Augen der Gemeinde oder des Publikums und man ist dankbar, dass man Teil dieser Gemeinschaft sein darf, die das gerade erreicht hat. Ich denke, das sind Momente, an denen man an Jesu Worte vom Leben in Fülle denken darf.

Meine zweite Beobachtung ist die über die Macht des Wortes. Zwei mächtige Worte spricht Jesus in dieser Geschichte. Das eine: "dir sind deine Sünden vergeben", und das andere: "nimm dein Bett, steh auf und geh." und unausgesprochen ist da noch mit gesagt: "du bist geheilt." Wer je, vielleicht noch im Krankbett liegend, vielleicht gerade aufgestanden, diese Worte aus dem Munde des Arztes gehört hat, der hat sie nicht mehr vergessen. Es sind drei Worte nur, aber sie markieren elementaren Neubeginn: Den Weg zurück ins Leben.

Und wenn diese Worte einen solchen Neubeginn lediglich markieren, dann bewirken drei andere Worte den. Allein dadurch, dass sie ausgesprochen werden. "ich vergebe dir." oder: "ich liebe dich" beides große, mutige Worte, die das Leben desjenigen, der sich spricht, genauso verändern wie das Leben dessen, der sie hört.

Wie sehr fehlen diese Worte, wenn sie nicht ausgesprochen werden. Und wie sehr sehnen wir uns gerade nach diesen mächtigen Worten, ausgesprochen aus dem Munde derer, die dazu die Autorität haben: „Legt eure Waffen weg und geht nach Hause.“

Wir feiern gerade Gottesdienst. Da können nun auch diese Worte nicht unausgesprochen bleiben: "Du bist Gott recht. So wie du bist, sieht er dich liebevoll an. In seinen Augen bist du schön, als sein geliebtes Kind. In seinen Blick liegt deine Würde, in seiner Nähe dein Lebenssinn. Bei ihm ist das Leben die Fülle - aus lauter Gnade."

Da, liebe Zuhörende, müssen Sie nicht mitgezählt haben, um festzustellen, dass das mehr als drei Worte sind. Und darin liegt ein Problem. Denn was ich da gesagt habe, macht einen wesentlichen Teil dessen aus, was uns als Christinnen und Christen gesagt ist und was wir sagen sollen.

In alten Worten: Martin Luthers Entdeckung von der Rechtfertigung aus Gnade. In zeitgemäßen Worten? Das ist die Frage, vor der regelmäßig jede und jeder steht, der sich hier hoch stellt. Und manchmal gelingt es gut, diese Worte ins Leben der Menschen hinein zu sprechen, und manchmal gelingt es schlecht, und manchmal braucht es etwas anderes als Worte.

Damit komme ich zu meiner dritten Beobachtung: Die von der Kraft der Kirchenmusik. Aber darüber heute zu reden, das ist ein bisschen wie Eulen nach Athen tragen. Denn darum wissen Sie alle. Darum, wie die jubelnden Klänge einer Arie Sie mit hinein nimmt in den Jubel, wie Mollakkorde und Dissonanzen Trauer und Klage ganz unmittelbar erlebbar machen. Das haben viele von Ihnen noch im Ohr klingen von gestern Abend. Für mich war dieser „Messias“ tatsächlich ein Wunder. Ich habe gerade ziemlich viele Baustellen in meinem Leben – gestern bin ich ge-

tröstet und gestärkt nach Hause gegangen wie lange nicht.

Ich denke, die besondere Chance einer Kantate oder eines Oratoriums liegt gerade darin: Dass sie den Hörenden einfach mitnimmt auf einen inneren Weg, dass sie die Glaubenserfahrungen, die in Texte und Musik eingeflossen sind, unmittelbar erlebbar werden lassen. Dass sie somit denen, die meinesgleichen bei ihren Ausführungen vielleicht nicht folgen können oder wollen, einen Zugang zu dem eröffnen, was es heißen kann, in Klage und Trauer, in Hoffnung und jubelnd als Christ zu leben oder als Christin. Die Gänsehaut, von der mir eine Sängerin aus dem Chor erzählt hat, die ist ja nicht den Singenden vorbehalten. Die Haben Sie auch schon erlebt. Deswegen feiern wir ja heute.

Die Gemeinschaft, das Wort, die Musik. Manch ehrwürdiger Dogmatiker mag im Himmel kritisch die Stirn runzeln, wenn ich davon als von Heilmitteln spreche. Aber wir, die wir heute diesen Gottesdienst gemeinsam feiern, wir wissen um den Segen, der auf dem einen und dem anderen wie auf dem dritten liegen kann. Und dafür lasst uns heute unserem Gott danken und ihn loben, Amen